

kurzfristige Antworten struktureller Art auf die vielfach angefragte Lage des Religionsunterrichts als vielmehr um den Versuch, bildungstheoretisch und fachdidaktisch Grundlagenarbeit vor dem Hintergrund eines erfahrungsorientierten Ansatzes zu leisten. In einem Nachwort fassen die Herausgeber den Diskussionsstand, wie er sich auch in den Aufsätzen dieses Buches zeigt, zusammen: Die Zeit der großen, umfassenden religionsdidaktischen Entwürfe im Sinne von Konzeptionen sei vorbei. Hand in Hand damit ginge die Einsicht in die *Offenheit und Unverfügbarkeit des religiösen Lernprozesses*. Wenn Schule ihrem umfassenden, den ganzen Menschen angehenden Bildungsanspruch gerecht werden wolle, müsse die Religionspädagogik überlegen, wie die *Mehrdimensionalität* von Religion deziert in der Schule zum Tragen gebracht werden könne. Die empirische Forschung belege, daß Religion unter Jugendlichen durchaus vorhanden sei – nur *anders als früher und als bei Erwachsenen*. Im Rahmen eines erfahrungsorientierten Ansatzes von Religionsunterricht benötige der Religionslehrer nicht nur eine hermeneutische Kompetenz im Hinblick auf theologische Inhalte, sondern auch im Hinblick auf die Welt der Kinder und Jugendlichen. Person und Authentizität des Religionslehrers gewinnen in dem Maße an Bedeutung, wie die institutionelle Form von Religion und Glaube für die meisten Kinder und Jugendlichen belanglos geworden sei. *Folkert Doedens* weist in seinem Beitrag darauf hin, daß eine Religionspädagogik, die die Formen entinstitutionalisierter, entgrenzter, schwebender, subjektiver Religiosität nur mit Hilfe des Stichworts Traditionsbruch interpretiere, sich nicht wundern dürfe, wenn dieses von den Jugendlichen als ihren Bedürfnissen inadäquat betrachtet würde. Die Crux im Umgang mit dem *Korrelationsgedanken* sieht Reilly in dessen direkter Übertragung aus dem Offenbarungs- auf das Unterrichtsgeschehen. Fragen dieser Art wird man sich nicht schenken können, wenn man der abzusehenden öffentlichen Infragestellung des kon-

fessionellen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen gegenüber gewappnet sein will. *K. N.*

J. J. BENITEZ, *Operation Jesus*. Der Augenzeugenbericht eines Zeitreisenden von den letzten elf Tagen des Jesus von Nazareth. Scherz-Verlag, Bern – München – Wien 1993. 440 S. 42,- DM.

Jesus als Romanfigur – in den letzten Jahren häufen sich verschiedenartigste belletristische Annäherungen an den Nazarener. Die Titel lassen sich nahtlos aneinanderreihen: *Gerald Messadiés* populistische Bestseller „Ein Mensch namens Jesus“ (1989) und „Ein Mann namens Saulus“ (1991), *Patrick Roths* literarisch anspruchsvolles, und im Rahmen dieser Erwähnungen in jeder Hinsicht bemerkenswertestes Buch „*Riverside*. Eine Christusnovelle“ (1991), *Phillip Vandenberg*s Abenteuerroman „Das fünfte Evangelium“ (1993) und nun also eine „*Operation Jesus*“ aus der Feder des bis dato in Deutschland völlig unbekanntem spanischen – laut Klappentext – „Wissenschaftsjournalist“, *J. J. Benitez*. Der Untertitel des Buches verrät bereits viel von seinem Inhalt: Wir folgen einem Zeitgenossen unserer Tage als Augenzeuge in die Zeit der letzten Tage Jesu. Das als Millionenerfolg im Ausland vorgestellte Buch, bereits 1984 verfaßt, greift auf verschiedene, bereits vielfach erprobte literarische Rezepte zurück: Eine im Stil des Spionagethrillers verfaßte Eingangshandlung erzählt, wie der Verfasser in den Besitz eines Geheimmanuskriptes gekommen ist. Diesen Aufzeichnungen zufolge ist es einem amerikanischen Forscherteam gelungen, mittels einer Zeitmaschine – dies ein motivischer Nachklang an den berühmten Science-Fiction-Roman von H.G. Wells – in die Zeit Jesu zurückzureisen. Einer mit heutigem technischen Wissen die Ereignisse kritisch beleuchtender Forscher berichtet nun, was sich damals in Jerusalem wirklich ereignete. Er dringt bis in den engsten Freundeskreis um Jesus vor, spricht selbst ausführlich mit dem Nazarener, wird so zum vorgeblich zu-

verlässigen Zeugen der historischen Ereignisse. Dieses literarische Verfahren ist freilich selbst für einen Jesusroman keineswegs neu: bereits 1966 hatte der britische Autor *Stuart Jackman* in seinem als Fernsehbericht gestalteten Roman „Die Affäre Davidson“ eine vergleichbare Technik eingesetzt. Wer nun bei Benitez spannungsreiche Enthüllungen, skandalöse Entdeckungen oder theologisch brisante Erkenntnisse erwartet, sieht sich schnell getäuscht. Abgesehen von kleinen, aber nie entscheidenden Akzentverschiebungen wird die biblische Geschichte in getreuer Schilderung nach-erzählt, ja phantasiereich ausgestaltet, psychologisch motivierend erweitert. Im Gegensatz zu den meisten anderen der Jesusromane findet sich hier gerade keine provozierend-herausfordernde Gegenfolie zu den Evangelien, sondern eher der Versuch einer Bestätigung der biblischen Berichte als historisch. Dieses Verfahren scheitert hier freilich gleich doppelt. Zunächst theologisch: Der Versuch, am Ende des 20. Jahrhunderts in völliger Absehung von jeglicher exegetischer Forschung einen historischen Jesusroman zu konzipieren, wirkt in seiner theologischen Naivität mißlungen. Klischeehafte Schilderungen von Jesu Aussehen treten neben phantasiereich ausgestaltete Wunderberichte. Und ausgerechnet die hochkomplexen christologischen Aussagen des Johannesevangeliums werden diesem alleswissenden Jesus in den irdischen Mund gelegt! Hinzu tritt jedoch ein literarischer Einwand: All zu brav-bieder erzählt und gestaltet Benitez seinen Roman. Zu sehr bastelt er aus verschiedenartigsten Vorlagen eine in sich nicht glaubwürdige, auch strukturell fehlerhafte Fabel, in der beispielsweise die Rahmengeschichte am Ende nicht wieder aufgenommen wird und sich somit als sensationsheischender Aufhänger entlarvt. Was an diesem Roman also am meisten erstaunt, ist die Tatsache, daß im Rahmen der derzeitigen Welle eines öffentlichen Interesses an Jesus derartige Bücher überhaupt geschrieben, aufgelegt und verkauft werden. *G. L.*